

# Die Jungwähler für Brüning

## Eine Massenkundgebung der katholischen Jugend Berlins

Volksstaat in Not! Eine mächtige Bewegung geht durch das katholische Volk. Katholische Jugend rufte zu einer Massenkundgebung in den großen Saal der Stadthalle Berlin. Es gilt das Bekenntnis ihrer festen Verbundenheit mit der Verfassung, aber auch ihre Einigkeitsschlössenheit für eine starke und zielbewusste Regierungsführung als Grundvoraussetzung einer echten Demokratie, als einzigen Weg, unsere soziale und wirtschaftliche Not zu lindern und überwinden. Gegen eine Politik der Phrasen und Unehrlichkeit, gegen das hemmungslose Treiben des staatszerstörenden Radikalismus von rechts und links. Der Staat ist in Gefahr, die katholische Jugend ist aufgerufen!

Die riesige Halle ist bis zum letzten Platz gefüllt. Dicht drängen sich die Massen auf den Tribünen und in den Seitengängen; Hunderte finden keinen Platz. Bis zu den Türen stehen sie hinaus. Aus Werkstatt und Kantor, aus Fabrik und Hofsalen sind sie herbeigeströmt, junge Männer und Frauen, aus allen Verbänden und Bänden. Einig in ihrer Kampfbereitschaft für Dr. Brüning und die Zentrumspartei, für Staat und Volk. Nie stand die katholische Jugend bei einer politischen Kundgebung in solcher Einmütigkeit zusammen.

Die Wimpel marschieren ein. Voran die schwarz-rot-goldenen Banner der Windthorstbunde. Dann die Fahnen und Wimpel der Jungmänner- und Jungfrauenvereine, der Sturm- und Pfadfinder, der Werksjugend, der Gesellen und jungen Kaufleute, der Bündischen Jugend. Nachvoll klingt ihr Lied durch die Halle.

Begrüßung durch die Jugendführer. Ein kurzes stilles Gedenken der Toten in Neurode und Koblenz. Die katholische Jugend fühlt sich eins mit ihren Brüdern in den Elendquartieren Waldenburgs, den Gefallenen auf dem Felde der Arbeit. In Dankbarkeit und Mitgefühl gedenkt die Jugend der Reichshauptstadt ihrer Volksgenossen in der Westmark, denen es noch nicht einmal jetzt vergönnt war, nach so langen Jahren der Unterdrückung sich ganz der Freude der Befreiung hinzugeben.

Reichsinnenminister Dr. Wirth spricht. Mit brausendem Jubel empfangen. Überall ruft man heute nach der Diktatur. Aber auch eine Diktatur kann nicht aus Stein und Brot machen. Mit politischen Phrasen kommen wir keinen Schritt weiter. Und großen Versprechungen folgt nachher eine umso tiefere Enttäuschung. Wir stehen in einer schweren Wirtschaftskrise, die nur ein Teil der großen Weltkrise ist. Nur eine zielbewusste, aber auch geduldige Politik sachlicher Arbeit in politischer Verständigung kann uns von ihr befreien. Doch nur dann ist ein Fortschritt möglich, wenn die Republik fest im Volk verankert ist. Kommt es einmal so weit, daß der deutschen Jugend der Volksstaat nicht mehr bedeutet, dann ist das Ende jeder politischen Hoffnung gekommen. Der Reichstag mußte aufgelöst werden, als es sich herausstellte, daß er in seiner großen Mehrheit rechts und links die vordringlichsten Aufgaben für den Weg der Gesundung, die Sanierung der Reichsfinanzen, nicht lösen konnte. Als die Sozialdemokratie im Bunde mit Hitler und Siegenberg und den Kommunisten die Reichsfinanzmaßnahmen ablehnte. Bringt uns die Neuwahl keinen arbeitsfähigen Reichstag, in dem eine gesunde Mehrheitsbildung möglich ist, dann müssen wir das Schlimmste für das weitere Schicksal der Republik fürchten. Auf das katholische Zentrumsvolk, auf die Jugend, kommt es jetzt an, die geschlossener und einigere dastehen denn je. Von einer starken Zentrumspartei hängt das Schicksal der Republik ab!

Immer wieder wird Dr. Wirth von Beifallskundgebungen unterbrochen, die am Schluß seiner Rede kein Ende nehmen wollen. Das katholische Jungvolk ist bereit, seinen Führern zu folgen. Nun spricht Joss; Verfassung in Not, weil der Volksstaat nicht in aller Seelen lebt, Verfassung in Not, weil das deutsche Volk sie nicht versteht, weil es nicht die Größe aufbringt, sich über alle Interessengegensätze hinweg zu gemeinsamer Arbeit zu finden. Das ist der tiefe Sinn dieses Wahlkampfes. Einen schweren Schlag hat die politische Jugendbewegung erlitten. Der Jungdeutsche Orden hat kapituliert, hat seine große Idee einer liberalen Partei geopfert. Welte Kreise der Jugend lassen sich von radikalen Phrasen einsaugen. Aber wenn alles verfliehet, dann ist die Stunde der katholischen Jugend erst recht gekommen.

Frau Weber spricht zu uns von der Not des Volkes. In dieser Wahl wird viel von der Rettung des Staates gesprochen werden. Das Volk aber dürfen wir darüber nicht vergessen. Auf seinen breiten Rücken ruht der Staat. Nicht auf ein paar Intellektuellen. Ein gesundes Volk ist die Grundlage für einen gesunden Staat. Unser Volk ist krank. Starke Mächte sind am Werke, es zu zerlegen und seine Grundlage zu zerstören: die Familie. Immer weiter dringt schon das Gift. Welte Kreise sind schon von ihm erfaßt. Der ganze Stoß wird sich jetzt gegen uns richten, gegen das katholische Volk, das bis jetzt noch starken Widerstand geleistet hat. Auch im Politischen fällt über die Familie die Entscheidung. Es darf aber nicht bei der Abwehr bleiben; unsere Familien müssen Zellen neuer Lebenskraft für das ganze Volk werden; sittlich gesunde Jugend wird das Volk von morgen sein.

Im Namen des Reichsjugendauschusses der Zentrumspartei,

partei, der in diesen Tagen in Berlin zur Bahloorbereitung zusammengetreten war, sprachen August Winkler und Georg Wagner. Die Zeilen der politischen Passivität sind vorbei. Die katholische Jugend wird ihre Kräfte geschlossen in den Wahlkampf einbringen. Ihr wird der Sieg sein! Dr. Krons spricht das Schlusswort. Die Jugend steht zum Kampfe bereit, zum Kampfe für die Zentrumspartei. Ihr geht es um die politischen Persönlichkeiten, die die Partei mit Leben erfüllen. Die Jugend liebt nicht das Programm, sie will dem Führer folgen. Für ihn wird sie sich im Wahlkampfe einsetzen. Einem der ihrigen sieht sie als Führer, betraut mit schwerster Verantwortung: Dr. Brüning. Er hat es auf sich genommen, unser Volk wieder emporzuführen. Die katholische Jugend steht in treuer Gesolgshaft im Kampfe um Staat und Volk.

Das Deutschlandlied erklingt. Dann geht die Versammlung auseinander.

Die katholische Jugend Berlins steht jetzt im Wahlkampfe. Sie hat den Anfang gemacht. Und die Jugend im ganzen Reich wird ihr folgen. An allen Orten wird sie sich zusammenfinden zu großen Kundgebungen. Von Königsberg bis Kaden, von Kiel bis Konstanz. Geschlossen steht sie zusammen, alle Verbände und Bände, für Dr. Brüning und die Zentrumspartei!

# Kampf um geistliche Zusammenarbeit

## Neue Reformen

H. Genf, Ende Juli.

Wenig beachtet von der Öffentlichkeit ist in den letzten Tagen in Genf ein Kampf ausgetragen worden, der über das künftige Schicksal einer wichtigen Organisation des Völkerverbundes entscheiden dürfte. Dieser Kampf — oder vielmehr seine Endphase — spielte sich ab auf der Jahrestagung der Internationalen Kommission für geistliche Zusammenarbeit, und die letzten Klappen hielten die Annahme der Demission Luchaires, des bisherigen Leiters des Pariser Instituts für geistliche Zusammenarbeit, — und (in großen Zügen) Annahme des Reformplanes, den ein Studienkomitee in diesem Frühjahr für die Organisation der geistlichen Zusammenarbeit aufgestellt hatte.

Der Grundgedanke der „geistlichen Zusammenarbeit“, den man als eine „Koordinierung der geistlichen Bestrebungen in den verschiedenen Ländern“ definiert hat, ist im Lauf der letzten Jahre vielfach verjährt worden. Man hat in Paris ein Exekutivorgan für die internationale Kommission für geistliche Zusammenarbeit geschaffen, das zunächst nur von Frankreich, dann auch von Ländern der kleinen Entente, Polen, usw. finanziert wurde und, anstatt nur administrative Aufgaben zu erfüllen, seinen Aktionsradius selbständig immer mehr erweiterte und schließlich so etwas wie eine „Spezialwissenschaft“ der „geistlichen Zusammenarbeit“ zu betreiben versuchte, wobei es nebenher praktisch französische Kulturpropaganda trieb. Immer fühlbarer glitt die Initiative für das Werk der geistlichen Zusammenarbeit aus den Händen der Genfer Stellen nach Paris, wo Herr Luchaire sie in seinem Institut zu zentralisieren versuchte. Aus einem Exekutivorgan der Kommission, das die Vorbereitung von Konferenzen, den Austausch und die Drucklegung von Dokumenten usw. vermitteln sollte, war ein „Institut“ geworden mit nahezu hundert Beamten, mit vielen wohlklingend benannten Sektionen und Instanzen, das sich für unersetzlich hielt und das Werk der geistlichen Zusammenarbeit in Erbpacht genommen hatte.

Auf der kürzlich beendeten Jahrestagung der Internationalen Kommission für geistliche Zusammenarbeit, die unter dem Vorsitz des Engländers Gilbert Murray in Genf stattfand, ist nun der Anfang gemacht worden, mit den schwerwiegendsten methodischen Fehlern der Vergangenheit anzuräumen. Der bisherige Leiter des Pariser Instituts, J. Luchaire, hat seine Demission eingereicht, nachdem er vorher noch verlust hatte, durch die beiden neuen Mitglieder der Kommission, den Rumänen Titulescu und den Peruaner Cornejo, gegen den vorgelegenen Reformplan Stimmung zu machen. Man hat das Beste getan, was man unter den gegebenen Umständen tun

konnte, — man hat Herrn Luchaire weggelobt, indem man ihm den praktisch bedeutungslosen Posten eines „Ständedirektors“ des Pariser Instituts gab. Mit Luchaires Weggang ist nun der Weg freigeworden für eine wirkliche Reorganisation des Pariser Exekutivorgans und der Tätigkeit der Organisation für geistliche Zusammenarbeit überhaupt.

Dem Uebelstand, daß die internationale Kommission nur einmal im Jahre in Genf tagt, und der Gefahr, daß in der Zwischenzeit das Pariser Institut sich zu selbständig entwickelt, soll in Zukunft dadurch begegnet werden, daß aus acht Mitgliedern der Kommission ein Exekutivkomitee gebildet wird, welches seinerseits viermal im Jahr zusammentreten, die Ausführung der Beschlüsse der Kommission und damit das Pariser Institut überwachen soll. Außer den acht Mitgliedern gehören diesem Komitee noch an der Präsident der internationalen Kommission für geistliche Zusammenarbeit und der Präsident des Verwaltungsrates des Pariser Instituts. Zu Mitgliedern des Komitees wurden ernannt: eine Französin, ein Deutscher (der Direktor der Preussischen Staatsbibliothek K. u. h.), ein Engländer, ein Schweizer, ein Spanier, ein Italiener und ein Belgier. Das Exekutiv-Komitee soll im einzelnen die notwendige Reorganisation des Pariser Instituts vornehmen, doch hat die Kommission selbst auf ihrer Tagung gewisse Richtlinien aufgestellt. So hört man, daß Etat und Beamtenschaft des Pariser Organs etwa auf ein Drittel beschnitten werden dürfte.

Was die Arbeit der Organisation für geistliche Zusammenarbeit im weiteren Sinne betrifft, so wird auch hier eine Veränderung der Methoden eintreten. Während bisher der Organisation eine ganze Reihe von Unterkomitees und Unterkommissionen eingeordnet war, die sich jeweils mit weiterverteilten Fragen und Aufgaben zu befassen hatten, wie etwa die „Unterkommission für Wissenschaften und Bibliographie“, die „Unterkommission für Urheberrecht“, die „Unterkommission für Kunst und Literatur“, oder die „Unterkommission für Universitätsbeziehungen“, — sollen jetzt diese ständigen Unteraussschüsse verschwinden bzw. in Sachverständigenausschüssen aufgehen, die aber nicht als permanente Einrichtungen anzusehen sind, sondern nur „nach Bedarf“ zusammenberufen werden, um diese oder jene Frage besonders zu studieren. Mit anderen Worten, — die „geistliche Zusammenarbeit“ wird in Zukunft nicht mehr von der Völkerverbundsorganisation selbst durch gewissermaßen „ständige Delegierte“ repräsentiert, sie wird lediglich durch die Organisation angeregt während die tatsächliche „Zusammenarbeit“ durch die schon bestehenden wissenschaftlichen Institute, durch Verbände oder Gruppen ausgeführt, und dieser Vorgang durch temporäre Sachverständigenausschüsse sowie durch das Pariser Institut lediglich vorbereitet wird. So erhält die Koordinierung der geistlichen Bestrebungen einen neuen Sinn, eine breite Grundlage; so ist zu hoffen, daß die Organisation für geistliche Zusammenarbeit das wird, was sie sein sollte.

# Nacht unter der Brücke . . .

Von Paul H. Schmitz

Die Uhren schlagen zwölftmal . . . Erst die dunkle vom Dornsturm, dann die anderen, heller, schneller, mancher überstürzt, als könnten sie nicht rasch genug die erste Minute eines neuen, für viele trostlosen Tage erreichten. Zeit der hellen Nächte ist es — und im Westen steht noch der Glanz der Dämmerung. Das Leben der Großstadtnacht ist erwacht . . . voll erwacht . . . Durch die geöffneten Fenster eines „Tanzpalastes“ flattern die Rhythmen einer Jazzmelodie . . . und ohne Schönheit hat mich toll gemacht! — fängt das Ohr ein paar Worte auf. „Toll gemacht“ — wiederholen die Lippen mechanisch.

Hundert Schritte hat man zu gehen von diesem Tanzpalast bis zum Flugsufer, an dem ich nun stehe und hinterstare ins Dunkel des Tiefs. Die Treppe, die hinunterführt, scheint mir Grenze zweier Welten . . . In der einen singt man von der Schönheit, die toll gemacht hat — und in der anderen, in die ich nun die breiten Sandsteinstufen hinuntersteige, grübelt man über die Not, die vielleicht den einen oder anderen, der unter ihrer Last zusammenbrach, auch toll gemacht hat.

In jener Welt, die hinter mir liegt nun, aus der noch die Tanzmelodie herüberweht, wie ein Hohnlachen des Lebens, da gleichen die Lampen, tausend Kerzen stark — in dieser anderen am Fluß aber geistert trübe eine Gaslaterne. Dort oben, jenseits der Treppe, flirten und tanzten sie, und vielleicht knistert in dieser Sekunde ein Sektiröpfchen und eine Frau läßt sich tanzmüde in den tiefen Sessel fallen — eine Frau, die nicht weiß, daß hundert Meter von hier entfernt Menschen sind, die lebensmüde, nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen, in dieser hellen Nacht.

Ich stehe am Ufer, in der Tiefe schimmert der Fluß — wie manchem war er schon Grab der Verzweiflung. Die Wellen glücken und reiben sich wund an den Steinen der Raimauer. In der anderen Welt singt man noch immer von der Schönheit, die toll gemacht hat. Von rechts aus der Dunkelheit kommen

zwei Schatten, zwei Bewohner dieses Reichs hier unten: Obdachlose . . . Jetzt sind sie drei Schritte entfernt von mir. Sie mustern mich. Ich drehe mich zu ihnen um. Einer fragt dunkel, was ich hier suche . . . „Schlafstätte“ — meine ich gleichgültig. Wieder betrachten sie mich. „Ein Neuer“ — meint der eine zum andern. Sie scheinen einander zu kennen, die Bewohner dieses Reichs in der Tiefe der Stadt am Flugsufer. Ich nicde ihnen zu und bestärke ihre Vermutung. Zu dreißt stampfen wir weiter, der Brücke zu . . . „Arbeitslos?“ . . . Was ausgefreissen?“ fragt wieder einer, der Ältere der beiden. Ich gebe keine Antwort, ich will die beiden nicht belügen. „Ich verstehe das“ — gibt der andere Antwort auf mein Schweigen. „Für was mag er mich halten? Wer weiß!“

Unter der Brücke treffen wir andere. Sie schlafen schon oder sitzen flüsternd in kleinen Gruppen beisammen. Wir drücken uns in eine Ecke zwischen altes Gerümpel, das muffig riecht.

Die beiden machen sich bequem. Die Gärtnersnalle wird gelodert. Den Kopf zieht man aus. Der Hunger reißt mir eine Zigarette. Der Alte entzündet ein Streichholz. Das Licht flammert auf und zeichnet harte Schatten in die Gesichter der beiden, die ich nun deutlich sehen kann, solange die Zündholzflamme brennt, den Tabak in Brand zu setzen. Elend und Schicksal haben ihre Runen gegraben in das Antlitz der beiden. Der Mund des einen verzärt dunkle Entschlossenheit, man spürt: der kann nicht mehr lachen. Des Jungen Mund ist noch weich. „Ihn hat das Schicksal früh gepackt . . .“

Die Flamme des Zündholzes ist verlöschen. Die brennenden Zigaretten glimmen wie Kananen in der Dunkelheit. „Wollt ihr trinken?“ — frage ich. Dann geht eine Flasche Schnaps randum, die ich mitgebracht habe. Das scharfe Getränk reizt die Kehle vom Ekel.

Das Gespräch kommt nicht in Gang. Die beiden misstrauen noch immer. Ich spüre das. Und einmal sagt der Alte: „Du gehörst nicht hierhin!“ — „Wer gehört hierhin?“ gebe ich die Frage zurück. Und die Antwort, die er mir gab, ist erstaunlich. Sie klingt romantis im Munde des Obdachlosen unter der Brücke, aber doch selbsterleuchtend. Vielleicht hat er dies Wort

einmal gelesen, auf einem bunten Kirchbest oder in einem schlechten Film als Zwischenstück, und hat es im Hirn bewahrt, es in dieser Stunde zu benutzen. „Hoffnungslos“ . . . sagt er. Hoffnungslos schlafen unter der Brücke.

Mit diesem Wort ist unser Gespräch völlig verstoßt. Wir strecken uns lang. Unter dem Kopf den zusammengewaschenen Kopf. Die Wärme der Nacht deckt uns zu. Ich liege zwischen den beiden. Sie schlafen schnell ein. Unbejorgt. Wer wollte diesen Hoffnungslosen etwas tun? . . .

Von fern weht noch immer die Musik des Tanzpalastes. „Am Sonntag will mein Säger mit mir sengeln gehn“ . . . Die Tanzenden scheinen mitzufingen. Man versucht fast die Worte. Die hier schlafen, haben andere Sorgen, als mit der „Sägen“ segeln zu geben . . .

Leise sehe ich auf, die einzige Stunde des Glücks der hier Ruhenden nicht zu hören. Leise und bang drücke ich mich die Raimauer entlang, die breiten Sandsteinstufen hinauf in das andere Reich . . .

An mir vorbei huscht ein verliebtes Paar, das den Heimweg sucht. Sie sind mein- und tanzmüde. Sie winken einem Tagemeter . . . Der Motor brank auf . . . Sie sind fort . . .

In der Tiefe schlafen die Hoffnungslosen . . . und oben spielt die Musik im Tanzpalast.

Ich aber gehe müde und traurig nach Hause . . .

Der 12. Internationale Kongress für das höhere Schulwesen. Der 12. Internationale Kongress für das höhere Schulwesen, an welchem Vertreter aus 15 Staaten teilnahmen, hat seinen Abklatz gefunden. In den Arbeitssitzungen wurden in der Hauptsache zwei Fragen behandelt, nämlich die Überlieferung der Schüler und die zweckmäßige Ausgestaltung des Schulgebäudes. Der Verwaltungsrat des Internationalen Büros, das diesen Kongress veranstaltete, fasste eine Reihe von Beschlüssen, die dieses Büro auf eine breitere Grundlage stellen sollen. So wurde unter anderem beschlossen, Deutsch, Englisch und Französisch als gleichberechtigte Verhandlungssprachen anzuerkennen. Der Deutsche Biologenverband, der dem Büro bisher nicht beigetreten ist, hatte zu der Tagung zwei Vertreter als Beobachter entsandt.